Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 3

Artikel: Die Königin und der Landammann [2. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663643

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

2. Fortsetzung

Frau Judith war, sie werde von einer unerklärlich aufgebrochenen Flut übergossen. Dieser Haß, der da plötzlich die geheimen Tiefendämme dieses Mannes sprengte und bei aller Klarheit dennoch wie ziellos auszuströmen begann, er packte sie seltsam und fremd an ... Wie kam der Landammann dazu, mit solcher Leidenschaft gegen eine Frau sich aufzulehnen, mit der er, sie wußte es, noch niemals in nähere Beziehung getreten war, ja, die er nicht ein einziges Mal gesehen und gesprochen hatte? Er, dessen natürlicher und sonst so unbeirrbarer Wille ein gerechtes Urteil und in menschlichen Dingen die Nachsicht erstrebte! Hatte eine derartige Aufgewühltheit überhaupt noch etwas mit ungetrübten staatsmännischen Überlegungen zu tun? ... Eine ungewisse Furcht vor einer verhüllten Ursache bemächtigte sich Judiths. Sie glaubte, die Wirkungen dunkler Zusammenhänge zu spüren, die unüberblickbar waren. Zugleich aber fühlte sie sich wie verletzt von diesem Stachel der scheinbar sinnlosen Leidenschaft. Die Frau in ihr empörte sich, als seien durch solch unbegründeten Haß das weibliche und schwesterliche Empfinden, die Würde des Geschlechtes beleidigt worden.

„Eine Vertriebene, eine Verfemte ... eine — Heimatlose", lehnte sie sich auf. Das Mitleid prägte in ihrer Vorstellung das Bild eines verängstigten, um Hilfe flehenden Weibes, den Blick irrend ruhelos und an der fahlen Hand das Kind. „Wie könnte sie das Land beunruhigen!"

„Indem sie sich festsetzt in diesem Lande und scheinheilig unter dem faltigen Mantel der demütig Duldenden geheime Fäden nach allen Seiten spinnt, ein Gespinst, in dem der herrschende Bourbon zu Paris verfangen und zu Fall gebracht werden soll. Für den befreiten Thron stehen die eigenen Anwärter gierig bereit. Gelingt das Netz, so wird auch das Land umgarnt, von dem aus man es gesponnen hat; mißlingt der unselige Plan, durch irgend eine Fehlrechnung vereitelt, ehe er zur Tat ausreift, so bleibt an diesem Lande der verdächtige Makel der Mitschuld oder zumindest der Nachlässigkeit in vorsorglichen Maßnahmen hängen, — die restlose Überwachung einer solchen Dame ist gar nicht möglich! Beides bringt uns Mißhelligkeiten und Feinde", erwiderte Zellweger ungehalten und verwundert darüber, daß Judith die Partei der Frau ergriff.

„Dazu wären Kräfte nötig, wie eine Obdachlose, nur Gelittene sie kaum aufbringt, wenn sie sich in der Erziehung eines Knaben verbrauchen muß", hielt Frau Judith tapfer stand. Als müsse sie ihre Meinung sichtbar bekräftigen, erhob sie sich. „Das Asylrecht gereicht uns zur Ehre!"

„Und Fahrlässigkeit gereicht uns zur Unehre!" warf Zellweger heftig hin. „Wie oft schon ist dieses Asylrecht mißbraucht worden!"

„Und wie oft schon hat es menschlich geholfen, wo fruchtbare Werte dem Untergang geweiht gewesen wären", gab Frau Judith zurück. Das Gespräch drohte unerquicklich zu werden; deshalb lenkte sie ein, wie es ihre Art war:

„Ich weiß ja schließlich nicht, ob das Bild, das ich mir von Hortense mache, richtig ist. Ich bezweifle nur, daß das deine in allen Zügen stimme."

Sie blickte ihm ins Gesicht, als müsse sie Verborgenes drin lesen können. Aber sie entdeckte nur den übermäßigen Verdruß, den der heutige Tag dem Landammann von nah und fern eingetragen hatte.

„Vielleicht kannst du bald ihre Bilder berichtigen, das deine oder das meine, oder gar beide; — denn du wirst einer Begegnung kaum ausweichen in Zürich", schloß sie langsam.

Sie hätte nicht sagen können, warum sie mit einem Male sich ganz merkwürdig beengt fühlte. Es war eine unbestimmte, eine nicht faßliche Unruhe über sie gekommen. Die Besorgnis, Zellweger könnte mit seiner urtiefen Abneigung gegen die Emigrantin und ihren Anhang in eine heikle und verwirrende Lage geraten, beklemme sie, redete sie sich ein. Aber sie war dennoch von dieser Erklärung nicht im Innersten befriedigt. Der Landammann bewegte sich zu sicher auf dem glatten Parkett des öffentlichen Lebens und der weltseligen Geselligkeit, als daß die Befürchtung begründet gewesen wäre!... Frau Judith rang die ihr fremde Unruhe gewaltsam nieder.

Zellwegers Miene war von Schatten überdunkelt... Wahrhaftig, an die Möglichkeit dieser Begegnung hatte er noch gar nicht gedacht. Der Bericht Aloys Redings, Zürich beherberge ausgewanderte Franzosen, drohte einen Augenblick die Zusage, die er gegeben, zu erschüttern. Sollte er sie nicht zurückziehen —? Aber da tauchte vor seinen Sinnen das Kindergesicht seiner Aloysia empor, von Tränen der Enttäuschung überschwemmt... Der wortbrüchige Vater: eine abscheuliche Vorstellung! Den Landammann fröstelte.

„Ich bin gewohnt, in Zürich im ‚Schwert' abzusteigen. Ich mag keine neue Unterkunft suchen. Aber im ‚Schwert' steigt alle Welt ab, das weiß man..." sagte er, als erwäge er eine andere Lösung der Quartierfrage. „Es könnte mir die Reise verleiden", murrte er mißgelaunt.

„Warum nicht gar!" lachte Judith ihn aus. „Im Gegenteil, es gibt der Reise einen besonderen Reiz", versuchte sie mit Absicht seine Bedenken zu überscherzen, indes sie prüfte, wie dieser leichte Ton über eine schwere Sache auf ihn wirke.

Er übte keinerlei Wirkung aus. Denn der Landammann hatte ihn kaum vernommen. Er gab innerlich bereits einer Regung des Selbstbewußtseins und des männlichen Stolzes nach, die ihn ergriffen und die mehr und mehr seinen naturhaften Widerspruch aufstachelte: warum sollte er nicht nach Zürich fahren und warum nicht gerade im „Schwert" Quartier nehmen! Es lockte ihn plötzlich und geradezu wie einen Zweikämpfer, der seine Kräfte messen will und den die Aussicht auf den Strauß zum Übermut verführt, in dieses von fremden Raubvögeln besetzte Nest hinabzusteigen. Sein eigenes Zaudern erschien ihm jetzt unbegreiflich. Ein Zellweger wich niemals einem Gegner aus, und ein Landammann von Appenzell wurde auch mit einer vertriebenen Königin fertig, wenn sie ihm begegnete!

Er bat Frau Judith, nun unverzüglich die Reisevorbereitungen in Gang zu bringen, und er rief der geschäftig Enteilenden nach, doch ja seine Manuskripte und die Notizen über die Bodmerschen Briefe nicht zu vergessen. Dann begab auch er sich durch den weiten Treppenflur in seine oberen Gemächer.

*

Der Himmel schien der Reise günstig gesinnt. Als andern Tags in aller Frühe zwei der breiten Zellwegerschen Reisekutschen beim Portal des Hauses vorfuhren, warf die Morgensonne einen rosigen Teppich über den Trogener Hauptplatz zu Füßen der landammannschen Pferde. Ihre vorwitzigsten Strahlen tanzten bereits um den erhobenen Kopf des stehenden Wappenbären über dem Brunnen und weckten die Wasser zum Lichtspiel.

Hinter allen Fenstern wurde es rege; neugierige Gesichter schoben sich zwischen Gekräusel der Gardinen, von Fassade zu Fassade wechselten bedeutungsvolle und aufmerkende Blicke. Sie alle aber zog bald darauf der entscheidende Vorgang bei den Karossen an. Der Herr Landammann ging auf Reisen!

Mit leichtem Schwung bestieg er den ersten Wagen, den Reisemantel über dem Frack gerafft. Er ließ sich in die Polster sinken, so daß einzig noch der hohe Zylinderhut den Wagenschlag überragte, während das Kind Aloysia mit freudigem Jubel, halb kletternd, halb vom Stallmeister emporgezogen, den hohen Kutscherbock erklomm. Von dort aus grüßte sie mit dem bebänderten Florentiner übermütig und der Wichtigkeit des Ereignisses bewußt zu den Gesimsen empor, wo die Ellbogen der aus dem Schlummer gerissenen Bewohner gierig über die Fensterbretter rutschten, indes manche Hand die verdutzten Augen rieb.

Umständlich und von Zellwegers drängenden Blicken zu aufgeregter Hast angetrieben, ver-

stauten Mägde und Lakaien das Gepäck im zweiten Gefährt. Dann erstrebten die beiden zur Begleitung bestimmten Diener ihre Sitze, und endlich, nachdem sie in letzter Minute atemlos aus dem Portal angestürzt gekommen, zwängte auch Aloysias Kinderfrau ihre wohlbeleibte Würde zwischen die Koffer. Erleichtert aufstöhnend und schon jetzt mit ihrem Spitzentuch die reisefiebrige Hitze von der Stirne wischend, erhob sie deutend die Rechte, in der Überzeugung, die Hauptsache sei nun versorgt und beieinander.

Der Herr Landammann gab das Zeichen zur Abfahrt.

Frau Judith erschien am Fenster ihres Schlafzimmers, als die Pferde anzogen und über den versprühenden Kies zu traben begannen. Sie winkte Lebewohl, bis die Karossen über den Platz entrollten und in die Landstraße gegen Schwarzenbach einbogen. In der Wendung blickte Zellweger noch einmal lächelnd zu ihr zurück. In diesem Augenblick ließ sie unwillkürlich die Hand sinken. Wie von ungefähr angeworfen, überkroch sie wieder jene unerklärliche fremde Unrast. Sie steigerte sich trotz ihrer rasch einsetzenden Abwehr zu einer schmerzlichen Beklemmung. Ihr war, als gleite etwas Unfaßliches aus ihren Händen davon und als müsse sie es sehnsüchtig zu halten versuchen. Aber ein brennendes Gefühl der Machtlosigkeit schien sie zugleich zu lähmen. Es war, als ob eine unsichtbare Gewalt ihr geböte, den Mann dort, den sie doch selber gleichsam fortgetrieben, zurückzurufen, als könnte ihm unterwegs Böses widerfahren und als trüge sie dann im tiefsten Grunde die Schuld daran ...

Schon aber war er ihren Blicken entschwunden, und weit hinter den Mauern verstummte das Rädergerassel der Gefährte.

*

Die Nacht brach ein, als nach gemächlicher Reise des Landammanns Karossen auf zürcherisches Pflaster und durch die alte Reichsstraße dem Rathaus entgegenrollten. Über die Untere Brücke jedoch rissen die Pferde, nahe Stallung witternd, die Wagen in letztem scharfen Bogen vors Portal des ehrwürdigen Gasthofes „Zum Schwert".

Eine Reihe Bedienter stürzte in geschäftiger Hast auf die Straße und öffnete behende und mit verbindlichen Bücklingen die Wagenschläge. Da der Landammann von Appenzell der Karosse entstieg, trat der Wirt Heinrich Ott in eigener Person aus der Türe des Gasthofes.

„Welch unerwartete Ehre, Herr Landammann!" begrüßte er den hohen Besuch freundlich und trotz der Ergebenheit etwas gemessen. Denn der Wirt zum „Schwert" trug nicht nur die Würde eines wohlhabenden Gasthofbesitzers, sondern ebenso gewichtig auch die eines Ratsherrn von Zürich mit der Bewußtheit des unanfechtbaren Stadtbürgers.

Zellweger übergab Aloysia, die ermüdet neben ihm eingeschlummert war und die nun vor der fremden Umgebung aufschreckte, der Kinderfrau zur Wartung, indes die Diener sich um das Gepäck kümmerten. Dann wandte er sich an Heinrich Ott:

„Es wäre mir lieb, Ratsherr Ott, wenn ich meine gewohnten Räume für einige Tage beziehen könnte. Ich hoffe, sie sind frei!"

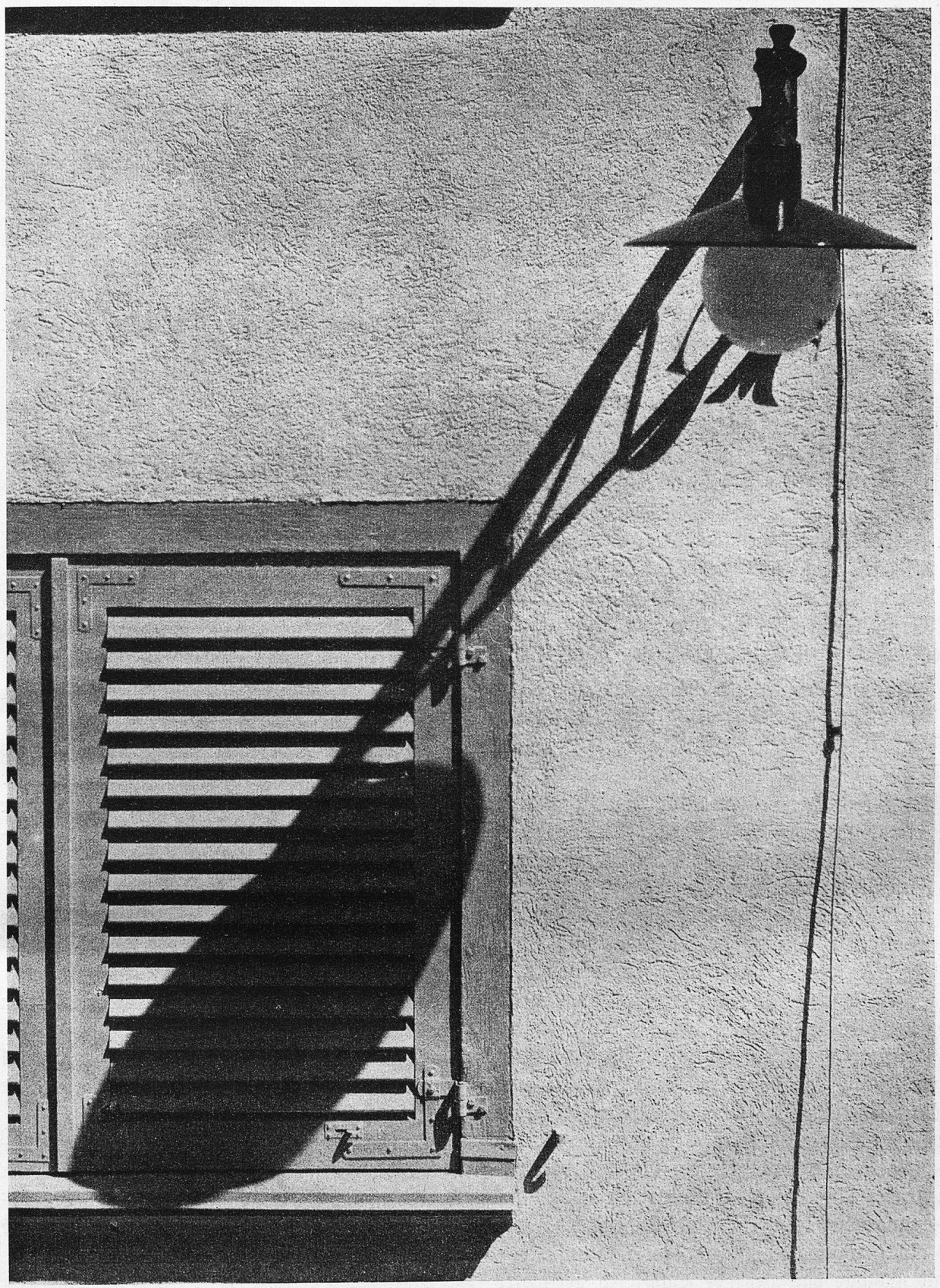
„Durch Glück und Zufall", versetzte der Wirt und nickte bedeutsam. „Unsere Stadt ist voll fremden Lebens."

„Wann wäre das euer Zürich nicht", lächelte Zellweger. „Ihr Zürcher seid ihm stets zugetan gewesen. Seinetwillen zeigt eure Stadt wohl auch stets wieder ein neues Gesicht. Wahrlich, man kann in Zürich einfahren, wann immer man will, man glaubt jedes einzelne Mal in eine neue, noch unbekannte Stadt zu kommen."

„Deshalb zieht sie wohl auch die Besucher stets aufs neue an. Gott sei Dank!" Der ratsherrliche Wirt neigte sich etwas verschmitzt gegen den Landammann vor.

„Damit sie sich überzeugen können, wie mehr und mehr dieses fremde Leben das eigene Gesicht eurer Stadt verwischt, wie?" Zellweger schürzte belustigt und doch im geheimen unmutig die Lippen.

„Es hält frisch und lebendig, Herr Landammann! Und es befruchtet Handel und Wandel!" Ott ließ mit Stolz den Blick über die neu heruntergeputzte Fassade seines Hauses gleiten und wies auf den schmiedeisernen Balkon, der seinen Wohlstand verriet. „Meine Gäste können künftig



Spiel mit Licht und Schatten
Foto N. Viazzoli, Zürich

in aller Bequemlichkeit den Verkehr auf der Brücke von oben betrachten."

„Ich weiß ohnedies, was zur Zeit alles hier durchzieht, Ratsherr Ott", schnitt ihm Zellweger nun rasch die Rede ab. Er trat in den Gasthof. Der Wirt folgte ihm und traf alle notwendigen Anordnungen.

Zellweger überzeugte sich noch einmal, ob das Kind richtig versorgt werde. Alles übrige anvertraute er den erfahrenen Dienern. Er sehnte sich nach einer Weile stiller Ausspannung; denn es galt nicht nur von den Erschütterungen des zwar gut gefederten Wagens sich zu erholen, sondern auch sich einzuleben und sich innerlich auf das vorzubereiten, was hier etwa sich ereignen mochte. Er setzte sich in der Gaststube an einen Fenstertisch und schaute überlegend hinaus auf die Limmat. Das Haus ragte auf die Brücke vor und spaltete sie gleichsam in zwei Brückenarme. Der Fluß spülte seine dunklen Fluten dicht an seinem Gemäuer vorüber. Das unstete Aufzucken, das der Widerschein der Lichter über die Wellenkämme warf, bannte Zellwegers Blick.

Fremdes Leben ..., dachte er.

*

Ein kurzes Gericht, das er sich zum Nachtmahl bestellt, hatte er rasch verspeist. Eine geheime Bedrängnis, die ihn innerhalb der Mauern überfallen, wollte nicht von ihm weichen. Sie versagte ihm genießerisches Behagen. War es die Beweglichkeit, die Wandlungsfähigkeit dieser Stadt, von der er im Grunde genommen nicht viel Ersprießliches für sich erhoffte, war es die Ungewißheit, an welches Ziel die Reise eigentlich führen werde, jedenfalls erschien ihm seine Anwesenheit in Zürich zu dieser Stunde mit Fährnissen verquickt. Auch bedeutete eine solche Reise letzten Endes keine Erlösung von innerer Schwere. Wohl verwischte der Eindruck vorübergleitender Augenblicke zuweilen die Züge des Vergangenen; aber ein Sichselberentfliehn war es nicht, und wie die Sturmvögel bald unsichtbar, bald sichtbar das ziehende Schiff, so verfolgten die dunklen Gedanken und Erfahrungen den Reisenden.

Der Landammann erhob sich.

Als habe der ihn beobachtende Wirt auf diesen Augenblick gewartet, näherte er sich und fragte mit zuvorkommender Freundlichkeit, ob der Herr Landammann jetzt seine Gemächer aufzusuchen wünsche, oder ob er nicht zu müde sei, in den Sälen des ersten Stockwerkes sich umzusehen und eine Unterhaltung oder ein Spiel zu wagen. Es seien sehr hohe und sehr gesellige Herrschaften bei ihm zu Gaste. Der Herr Landammann von Appenzell, diesseits und jenseits der Grenzen ein hochgeschätzter Magistrat, kenne sicherlich den einen oder andern seiner Gäste.

„Nur allzugut!" knurrte Zellweger. Der Fürst von Montfort?"

„— bewohnte bis gestern Ihre Zimmer, Herr Landammann!" Über das ratsherrlich wohlgenährte Gesicht des Wirtes strich ein vertrauliches Lächeln. „Aber bei fürstlichen Herren scheint heutigentags das Wort wohlfeiler geworden zu sein als die bare Münze. Seine Hoheit hat billigere Räume vorgezogen. Sie wird es auch vorziehn, billigere Miete — schuldig zu bleiben."

Also nicht nur unrühmlich, sondern sogar ein „schlechtes Geschäft, Ratsherr Ott!" Zellweger zuckte verächtlich die Achseln.

„Oh, mir ist nicht bang! Es gibt genug reiche Zürcher, die es sich zur selbstverständlichen Ehre anrechnen, für einen so vornehmen Besuch ihrer Stadt derlei Kleinigkeiten unter der Hand zu erledigen", lachte Ott sorglos.

„Und der König von Westphalen hat Übung, einträgliche Bekanntschaften zu schließen!" höhnte Zellweger. Er hielt mit Mühe seinen Zorn zurück. Ihm war, er müsse sich für jene Schweizer schämen, die den hergelaufenen Fremdlingen um ihres verblaßten Glanzes willen zu Füßen lagen. Wo blieb da das vielgerühmte Selbstbewußtsein!

„Die Herzogin von Saint-Leu?" forschte er beherrscht weiter.

„Ihre Majestät, die Königin von Holland, bewohnt die Zimmerflucht neben der Ihren, Herr Landammann." Otts Augen erglänzten begehrlich unter dem Strahl dieses Namens. „Eine hohe, eine herrliche Frau ...!"

„Ratsherr Ott, der Teufel hole sie und Ihr ehrenwertes Schwert!" polterte Zellweger los. Er drehte sich weg und verließ die Gaststube. Der

verdutzte Ratsherr griff um sich und schnappte nach Atem, als stürze im nächsten Augenblick die Decke über ihm ein.

Der Landammann erklomm grollend mit einem kräftigen Schritt die letzte Treppenstufe zum ersten Stockwerk. Der Lärm von welschen Stimmen, von geselliger Bewegung überfiel ihn durch die geschlossenen Türen. Es schlug ihn beinahe zurück. Er reckte stillestehend seinen schlanken Körper, die Hand ins Treppengeländer verkrallt. Es zwang ihn, mit verdrossener Miene zu lauschen . .

Das hatten nun jene Regierungen von ihrer Weichherzigkeit, daß diese Flüchtlinge mit ihrem Anhang hier sich breit machten, ihre leichtfertige Lebensart, von der sie nicht lassen konnten, auf guten eidgenössischen Boden verpflanzten und das Gleichgewicht der Republiken durch die Hölle mochte wissen, welche trüben Machenschaften gefährdeten! Der Landammann unterdrückte einen lauten Fluch. Diese Hortense Beauharnais! Was mochte sie hier, dicht neben ihm, zwischen oberflächlichem Gerede für Gespinste knüpfen, Verschwörungen bedenken, verschwiegene Wege suchen . . . Sein Blut schoß schneller, sein ganzer Körper straffte sich unter der aufwallenden Haßglut.

„Sie bleibt eine politische, eine gefährliche Frau! Ihre Vergangenheit hat es bewiesen, ihre Zukunft wird selbst Blinden die Augen öffnen, und ihre Gegenwart —"

Ein plötzliches helles Lachen durchkreuzte Zellwegers Gedanken. Es klang wie der eindringliche Gesang einer samtwarmen und sicher geführten Altstimme durch die Wände. Es trug einen gedämpften Schauer hinaus in den Flur . .

Es riß den Landammann aus seiner bohrenden Versunkenheit und hetzte ihn treppauf. Es verfolgte ihn Stufe um Stufe, obwohl es verklungen war, und es entfachte in ihm eine bebende Auflehnung. Als wäre das eine Verhöhnung seiner selbst gewesen, eine feindliche Antwort auf eine feindliche Frage, schüttelte er die bestrickende Wärme dieses Lachens von sich ab. Mit der Getriebenheit seiner Schritte fand auch sein Gedanke die beschleunigte Wendung :

„. . . „Und ihre Gegenwart ist Leichtsinn und Verhängnis!"

Er wußte es nicht; aber er war im Tiefsten überzeugt: in solcher Art zu lachen barg sich ein abgründiges Wissen um Wahrheit und Trug des Lebens und zugleich um ihre Meisterung. So lachte nur eine — Hortense Beauharnais, die entthronte Königin von Holland!

In seinem Zimmer befahl er dem Diener, die Reisekoffer ohne übertriebene Sorgfalt in die Ecken zu rücken. Mochte die Gesellschaft unter ihm spüren, daß ein harter Geist da oben eingezogen! Jedenfalls übertönte das Geschleif und Geschiebe jenes kreolische Gelächter . . . Während er sich entkleiden ließ, beschloß er, seinen Aufenthalt in Zürich auf möglichst kurze Dauer zusammenzudrängen. Auch nahm er sich vor, die Morgenfrühe auszunützen und so einer Begegnung vielleicht auszuweichen. Dieses Nachtgelichter kannte ja bestimmt keinen Segen des Morgens, und er konnte das allzugastliche Haus verlassen, noch ehe Hortense den beschwerten Schlaf aus den Augen gerieben. Er hatte keine Lust mehr, sie, die er nun gehört, auch noch zu sehn.

Der Landammann wurde ruhiger, als er den Blick über die Ordnung seiner Koffer gleiten ließ, in denen die Wäsche mit geschickter Sorglichkeit eingebettet lag. Judith hatte nichts vergessen. Unmerklich wechselte sein Sinn zu ihr hinüber, die alles so selbstverständlich und gründlich vollbracht hatte. Er sann kurz vor sich hin: es war seltsam, wie solche Geborgenheit, wenigstens für Augenblicke, allem Erleben und Erfahren die Bitternis, die Härte zu nehmen vermochte.

Noch einmal, ehe er sich hinlegte, trat er ans Fenster. Jenseits der Limmat, über dem scharfen Dachfirst des Hauses „Zum Rüden", griffen die beiden Türme des Großmünsters schattenhaft in den klaren Nachthimmel. Es war, als müßten die irdisch dunklen Säulen das sternenhelle Dach tragen, damit es nicht als ungewisses Schicksal diese Erde überfalle . . . Der Landammann senkte den Blick in die Fluten. Das flackernde Widerlicht auf dem Wasser war erloschen wie fremdes Leben, wenn es sich erfüllt hat, und der Fluß nahm undurchdringlich seinen Weg.

(Fortsetzung folgt.)